

und in der Not festlegen kann. So einfach steht es also nicht, daß es auf Seiten der Reformation keine letzte Instanz gibt, die höchste lehramtliche Entscheidungen treffen und das erforderliche Werk einer Reform der Kirche durchführen könnte. Wir stellen gerade diesen Gesichtspunkt mit einer solchen Betonung heraus, weil damit nun zum Schluß dieser Darlegungen eine doppelte Konsequenz sich ergibt. Einmal ist die Meinung aufzugeben, als gäbe es im Bereich der reformatorischen Kirchen keine letztverantwortliche Stelle für die Entscheidung in Glaubensfragen. Das ist bei Luther jedenfalls nicht der Fall, der vom Konzil gesagt hat, daß es der Kirche dient, wenn es die Hl. Schrift handhabt und die irrigen Lehren verwirft. So redet er mit folgendem Bilde von den höchsten Funktionen des Konzils: Das Konzil ist gleichsam das Reichsgericht als letzte und höchste Instanz, die das Reichsrecht auszulegen und anzuwenden hat. Die Kirche wird also einem Reich verglichen: „Das Reich ist Gottes Kirche“, das Recht ist Gottes Wort, der Richter ist beider Amtmann und Diener: „So ist denn das Konzilium der große Diener oder Richter in diesem Reich und Recht“⁴². Man erkennt, welche Voraussetzungen gerade in der genuinen reformatorischen Theologie für die Wertung eines in Freiheit arbeitenden Konzils beschlossen liegen.

Deshalb ergibt sich als ein weiteres Resultat die Feststellung, daß das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Reformen, die viel mehr als nur die Abstellung einzelner Mißstände sind, die Einlösung von Forderungen der Reformation in einem Ausmaße darstellt, wie es bisher für unvorstellbar gehalten wurde. Diese Reformen sind mehr als die Ergänzung der Reformmaßnahmen des Tridentinischen Konzils, weil sie die Reformen direkt aus dem Wesen der Kirche herleiten und dafür eine sich mit der reformatorischen Ekklesiologie vielfach und eng berührende Grundlage bieten. Damit wird das Selbstverständnis der katholischen Kirche neu ausgesagt und die Frage beantwortet, die seit den Tagen der Reformation offen war: in lehrhafter und bekenntnisartiger Form zu sagen, worin das Wesen und die Gestalt, die Strukturen und die Einheit der katholischen Kirche bestehen.

So enthält die kirchliche Lage der Gegenwart eine zwar zeitlich späte, aber sachlich nahe Antwort auf das Grundanliegen Luthers. Unsere Aufgabe muß es sein, von dieser Einsicht aus jetzt die Arbeiten der nachkonziliaren Epoche in Angriff zu nehmen. In ihnen liegt die Verheißung für die Zukunft: *ut omnes unum sint*.

JOSEF JACOB

Ökumenismus

Ökumenisches Denken, Fühlen und Handeln ist heute aus dem Leben der Kirche nicht mehr wegzudenken; eine tiefere Kenntnis der Probleme des Ökumenismus ist ein Gebot der Stunde.

I. Kurzer geschichtlicher Überblick

A. Die Entstehung der Einheitsbemühung der Kirche vor der spezifisch ökumenischen Bewegung¹.

Die alte Kirche lebte im Bewußtsein absoluter Einzigkeit. Ihre Sorge konzentrierte sich auf die innere Einheit und den inneren Aufbau wie die äußere Ausbreitung.

⁴² Weim. Ausg. 50, 616.

¹ Zum folgenden siehe CONGAR, Y. „Ökumenische Bewegung“, Artikel im LThK², 1962, Bd. 7, Sp. 1128–1137, dort Literaturangaben; ferner TAVARD, Georges, H., Geschichte der ökumenischen Bewegung. Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Bläser, Mainz 1964; THILS Gustav, Historie doctrinale du Mouvement Oecumenique, Paris–Louvain 1963².

Erst als sich größere Gruppen abspalteten (Donatisten, Arianer der Völkerwanderung u. a.) kam zum ersten Male das Bemühen auf, andere Kirchen als ganze wieder zur Einheit zurückzuführen. Später kamen dann die Einigungsversuche zwischen Ost- und Westkirche und nach der Reformation die Bestrebungen, die Protestanten wiederzugewinnen. Bei all diesen Bestrebungen von seiten der *katholischen* Kirche bis Leo XIII. steht die „Bekehrungsmentalität“ durchaus im Vordergrund, d. h. die Überzeugung, daß die anderen abgefallen sind, entweder vom wahren Glauben (Häretiker) oder wenigstens von der Einheit des sichtbaren Hauptes (die Schismatiker) und deshalb, ihren Irrtum einsehend, zur einen wahren Kirche zurückkehren müssen. Seit Leo XIII. entstand dann im katholischen Irenismus ein Geist der Sympathie, eine Öffnung für die psychologischen Aspekte einer wirklichen Annäherung der Getrennten.

Die Einheitsbestrebungen im *protestantischen Lager* sehen etwas anders aus. Während noch zu Lebzeiten der Reformatoren Versuche unternommen wurden, die innere Einheit der Reformation herzustellen und von dieser aus mit den Griechen in Kontakt zu kommen (Melanchton, Anglikaner), bereiteten zwei große Strömungen später das Verlassen des engeren konfessionellen Standpunktes vor: 1. die Meinung von der Relativität der theologischen Formulierungen im Humanismus sowie die schon in einem rationalistischen Klima aufgekommene Toleranz, die beide zur Auffassung führten, es gebe eben mehrere Kirchen, die miteinander auszusöhnen seien, 2. die pietistische Strömung in mehreren Ländern (besonders in den angelsächsischen), die ebenfalls gegen einen strengen Konfessionalismus die Vorstellung von einer christlichen, alle Kirchen umfassenden Bruderschaft bildete, wobei der Vorrang nicht der Kirchengliedschaft, sondern der Beziehung zu Christus zukommt. Im 18. Jahrhundert kommt es bei den Protestanten aufgrund der Expansion der abendländischen Völker und auch christlicher Unternehmungen zu Vereinigungsversuchen (nicht zu Einheitsbestrebungen!) weltweiten Umfanges². Es fanden zahlreiche Annäherungen statt, es wurden interkonfessionelle Vereinigungen innerhalb eines gleichen Landes beschlossen, Jugendvereinigungen schlossen sich zusammen, die für die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt wirken sollten³, die oft von Privatinitiativen ausgegangenen protestantischen Missionen nahmen Kontakt und schlossen sich zusammen. Charakteristisch in all diesen protestantischen Bemühungen bleibt das Bewußtsein der Vielheit von Kirchen, die irgendwie vereinigt sein sollen.

B. Der Ökumenismus im engeren Sinne oder die spezifisch ökumenische Bewegung.

1. Die ökumenische Bewegung der nichtkatholischen Kirchen.

In der Zeit von 1910–1937 sind es besonders zwei Bewegungen, die dem Weltzusammenschluß der protestantischen Kirchen irgendwie vorarbeiteten: „Faith and Order“ (Glaube und Kirchenverfassung) und „Life and Work“. Erste plante eine Einigung der getrennten christlichen Gemeinschaften in dogmatischer und rechtlicher Hinsicht⁴. Letzte, „Life and Work“ (Bezeichnung für: „Ökumenischer Rat für praktisches Christentum“), suchte eine Einigung aus Liebe und Pflege sozialer Gerechtigkeit⁵. Die eigentliche Ökumenische Bewegung auf organisierter

² So die Evangelische Allianz 1846 (Vereinigung von Einzelnen, nicht von Kirchen); Sambeth-Konferenzen 1867; Presbyterien World Alliance 1875; Methodist Ecumenical Conference 1881; Utrechter Union 1889; International Congregational Council 1891; Baptist Alliance 1905 usw.

³ Z. B. Christliche Vereinigung junger Männer 1844 und 1855; Jungmädchenverein 1854; Student Volunteer Movement for Foreign Mission 1886; Worlds Student Christian Federation 1896 mit J. Mott. In der Federation wurde 1919 das Substantiv „Ökumenismus“ zum ersten Mal verwendet.

⁴ Vgl. MICHAEL, J. P., Artikel „Faith and Order“ im LThK², Bd. 4, Sp. 1.

⁵ Vgl. MICHAEL, J. P., Artikel „Life and Work“, ebd. Bd. 6, Sp. 1050.

Weltebene beginnt mit dem „Weltrat der Kirchen“. Sein provisorisch in Utrecht 1938 aufgestelltes Statut wurde wegen des Krieges erst im August 1948 von den Kirchen angenommen⁶. Kennzeichnend für den Weltrat ist: Souveränität der zugehörigen Kirchen, die gemeinsame Anerkennung, daß sie eins sind in Christus, ihrem Herrn (so auf der Konferenz von Lund 1952), im Grunde die Basis von „Faith and Order“. In Neu-Delhi⁷ wurde dann die christologische Formel in eine trinitarische modifiziert. Man formulierte so: „Der Ökumenische Rat ist eine brüderliche Assoziation von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus als Gott und Erlöser gemäß der Schrift bekennen und sich bemühen, gemeinsam ihrer gemeinsamen Berufung zu entsprechen zur Ehre des einzigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes“⁸.

Die charakteristischen Elemente der Ökumenischen Bewegung seit der Bildung dieses Weltrates sind: Der dreifache, aber doch einzige Ruf zur Mission, zur Einheit und zu brüderlichem Dienst. Einheit wird allerdings nicht verstanden als Einheit in einer gemeinsamen Kirche, sondern als Vereinigung der selbständigen Kirchen⁹. Das Wort „Ökumenisch“ steht für die Tendenz, der *ganzen* Welt ohne den Geist konfessioneller Konkurrenz das Evangelium zu verkünden. Die Suche nach Einheit und Mission sind verbunden¹⁰. Die Ökumenische Bewegung der im Weltrat verbundenen Kirchen lebt aus folgenden Ideen: Die Kirche wird als *Communio Sanctorum* verstanden. Sie existiert in Christus und durch sein Wirken. Christus wird eher als aktuell im Himmel wirkender Herr verstanden, denn als Fleischgewordener, der in der Kirche eine Institution gestiftet hat. Die Einheit, um die es geht, muß *manifestiert* werden, 1. durch die „Suche nach der Kirche in den Kirchen“, 2. durch die Aktualisierung der geistigen *Una Sancta* im gemeinsamen Gebet, Zeugnis, Wirken und Wort. Dieser ganzen Auffassung liegt vielleicht zugrunde, daß für den Protestantismus die religiöse Beziehung ihre Wahrheit im einzelnen hat und nicht von einer öffentlichen, sichtbaren, d. h. kirchlichen Struktur, Lehramt und Autorität, abhängig ist.

2. Die Stellungnahme und Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Ökumenischen Bewegung des „Weltrates der Kirchen“.

a) Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

„Die katholische Position ist untrennbar verbunden mit dem vollen Glauben an die geschichtliche Menschwerdung des Sohnes Gottes. Zu ihren ersten Prinzipien

⁶ 351 Delegierte, darunter 20 Orthodoxe, von 147 Kirchen aus 44 Ländern waren in Amsterdam versammelt. Die beiden Bewegungen „Faith and Order“ und „Life and Work“ waren schon 1938 in Utrecht als zum „Weltrat der Kirchen“ gehörend geplant. Letzte ist seit 1948 als eigener Zweig („Kirche und Gesellschaft“) in der Studienabteilung des „Weltrates“ tätig. Eine dritte große Organisation muß auch erwähnt werden, aus der der eigentliche Anstoß zur Ökumenischen Bewegung kam: Der „Internationale Missionsrat“. In Neu-Delhi ging er im „Weltrat“ auf.

⁷ In Neu-Delhi waren 625 offizielle Delegierte von 175 Kirchen und 370 Beobachter, darunter auch Katholiken, versammelt vom 19. 11. bis 5. 12. 1961.

⁸ Zitiert von CONGAR, ebd. (siehe Anm. 1), Sp. 1131.

⁹ Der „Weltrat der Kirchen“ hat keine ekklesiale Bedeutung, d. h. er ist nicht so etwas wie eine Super-Kirche oder ein Konzil der Kirchen, auch nicht Kirche Christi im Werden, sondern ein äußerst nützliches Instrument, um den ekklesialen Wert der zunehmenden Einheit der Christen in den angehörigen Kirchen zu fördern. Siehe GROOT, J. C. Inwieweit fördert der Weltkirchenrat die Einheit der Christen? Eine katholische Antwort, in: Concilium 1 (1965) 307–310; VISCHER, Lucas, Inwieweit fördert der Ökumenische Rat der Kirchen die Einheit der Christen? Eine Antwort des Weltrates, ebd. 310–314.

¹⁰ Sehr aufschlußreich über das Ziel und die Aufgabe der Ökumenischen Bewegung seit Gründung des „Weltrates der Kirchen“ ist der Artikel von dem evangelisch-lutherischen Theologen KINDER, Ernst, Worum geht es eigentlich in den ökumenischen Bestrebungen, in: Gott in Welt. Festgabe für Karl Rahner, Freiburg 1964, Bd. 2, 455–471. Dort liest man folgendes: „In den ökumenischen Bestrebungen kann es nicht darum gehen, die Einheit der Kirche herzustellen. Diese ist von Gott in Jesus Christus längst gegeben worden und unseren ökumenischen Bestrebungen vorgegeben.“ (Ebd. 456.)

gehört, daß die Kirche seit Jesus Christus existiert als öffentliche und sichtbare Institution göttlichen Rechtes, daß sie auf Petrus gegründet ist, daß ihre Einheit eine Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in einem gemeinsamen Leben unter den Oberhirten ist; schließlich, daß sie an ‚Zeichen‘ (Notae Ecclesiae) erkannt werden kann. Es handelt sich in der Geschichte darum, sie zu erkennen und ihr beizutreten¹¹.“ Von dieser Position aus ist es zu verstehen, daß die Stellungnahmen des Lehramtes in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Beginn unseres Jahrhunderts die Katholiken warnten, in unkatholischer Weise die Fragestellungen aufzunehmen und an den verschiedensten Unionstreffen der protestantischen Kirchen teilzunehmen¹².

Positiver verhielt sich die Kirche den Orthodoxen gegenüber. Sie besaßen ja eine viel engere Verwandtschaft zur katholischen Kirche, weil im Grunde beide dieselbe sakramentale und dogmatische Wirklichkeit aufweisen. Angesichts der Nichtanerkennung des Primates von Seiten der Orthodoxen und aller inzwischen definierten Dogmen pochte die Kirche im Verhältnis zur Orthodoxie immer auf ihr gutes Recht bis hin zu Pius IX. Seit Leo XIII. ging man zu dem Gedanken über, daß man sich über einander informieren müsse¹³. Heute beginnt man schon, früheres Unrecht zuzugeben und in einen echten Dialog einzutreten. Aber auch gegenüber den anderen nichtkatholischen Christengemeinschaften wächst von Jahr zu Jahr ein sehr tiefes und ernstes christliches Interesse. Dieses wird getragen durch persönliche Kontakte mit den getrennten Brüdern, durch Suche nach einer Erneuerung von den Quellen her (Schrift, Liturgie, Patristik), durch beständige Kleinarbeit kleiner Gruppen, vor allem von Theologen, durch das gemeinsame Empfinden für die Notlage in der Mission und nicht zuletzt durch gemeinsames Gebet¹⁴.

b) *Die Stellungnahmen und die Haltung des Konzils.*

Die verhältnismäßig rasche Umstellung im Denken und in der Haltung der Kirche gegenüber den nichtkatholischen christlichen Kirchen findet ohne Zweifel ihre für unsere heutige Zeit ideale Form im Dekret über den Ökumenismus des Zweiten Vatikanischen Konzils, das am letzten Tag der dritten Konzilssession, am 21. November 1964, feierlich verkündet wurde. Skizzenhaft sei folgendes angeführt:¹⁵

¹¹ CONGAR, ebd. (siehe Anm. 1) Sp. 1133.

¹² Siehe z. B. Brief des Kardinals Patrizi vom 8. 11. 1865, neuveröffentlicht am 4. 7. 1919 in: AAS 11 (1919) 306–316; – Brief Leos XIII. über die „Religionsparlamente“ vom 19. 9. 1895; – Ablehnung Benedikts XV. (Kardinal P. Gasparri) auf die Einladung von „Faith and Order“ vom 18. 12. 1914 und 16. 5. 1919 und „Life and Work“ vom 19. 6. 1918; April 1921; – Verbot des Hl. Offiziums an der Konferenz in Lausanne teilzunehmen, vom 8. 7. 1927, in: AAS 19 (1927) 278 (D 2199); – Enzyklika „Mortalium Animos“ vom 6. 1. 1928, in: AAS 20 (1928) 5–16; – Monitum des Hl. Offiziums mit dem Verbot der Teilnahme in Amsterdam vom 5. 6. 1948, in: AAS 40 (1948) 257 (mit Bezugnahme auf CIC, c. 1325, 3); – Enzyklika „Humani generis“ vom 12. 8. 1950, in: AAS 42 (1950) 561–578 (D 2308).

¹³ Schaffung des Orientalischen Instituts 1917 und des Russicum 1929 in Rom, außerhalb Roms des Zentrums Letina 1927 und des Unionklosters Amay-Chevetogne 1925.

¹⁴ Die vielfältigen Privatinitiativen wurden von kirchlichen Verlautbarungen her mehr und mehr gestützt, vgl. die Instructio „Ecclesia Catholica“ vom 20. 12. 1949, in: AAS 42 (1950) 142–449 (Herder-Korresp. 4 [1949/50] 318 ff.); 1952 Gründung einer nichtamtlichen Katholischen Konferenz für die ökumenischen Fragen (J. Willebrands) aus der das von Johannes XXIII. errichtete Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen weithin seine Mitglieder nahm (Motu Proprio „Superno Dei nutu“ vom 5. 6. 1960; in: AAS 52 [1960] 433–437). Neuerdings gibt es einen „gemeinsamen Arbeitsausschuß der röm. kath. Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen, dem 14 Mitglieder angehören, 8 vom Weltrat und 6 katholische. Siehe KNA-Sonderdienst, Zweites Vatikanisches Konzil, Nr. 23 vom 13. Mai 1965, 1/2.

¹⁵ Zugrunde liegt die neueste lateinisch-deutsche Ausgabe des Ökumenismus-Dekretes mit Kommentar von JAEGER, Lorenz (Kardinal), Das Konzilsdekret „Über den Ökumenismus“. Sein Werden, sein Inhalt und seine Bedeutung, Paderborn 1965. Es seien zwei Artikel über dieses Ökumenismusdekret erwähnt aus der Feder des Sekretariates für die Einheit der Christen, des Kardinal

1. Die Kirche weiß und fühlt sich mit allen nichtkatholischen Christen verbunden (3. Kap., Nr. 13–23).

2. Das Verhältnis der getrennten Brüder zur katholischen Kirche. Die Schuld der Trennung liegt auf beiden Seiten; den Menschen, die jetzt in Trennung von der katholischen Kirche leben, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden. Die katholische Kirche betrachtet alle als Brüder und Schwestern in Liebe und Verehrung (Nr. 3). Die getrennten Kirchen können die katholische Kirche mit ihrem Eigenleben bereichern. Denn wenn auch der ganze Reichtum der von Gott geoffenbarten Wahrheit und der Gnadenmittel in der katholischen Kirche niedergelegt ist, so sind doch ihre Glieder durch ihre Fehlhaltung daran schuld, daß das Wachstum des Reiches Gottes verzögert wird, indem sie die ihnen anvertraute Fülle nicht mit entsprechender Glut leben. Dagegen können nicht-katholische Christen durch die Intensität ihres vom Hl. Geist gewirkten religiösen Lebens zu unserer eigenen Auferbauung beitragen (Nr. 4).

3. Der Ökumenismus oder die ‚Ökumenische Bewegung‘ wie sie die Kirche sieht und zu verwirklichen sucht.

Der Begriff „Ökumenische Bewegung“.

Das Konzil definiert so: „Unter ‚ökumenischer Bewegung‘ versteht man Tätigkeiten und Unternehmungen, die je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen der Kirche und nach der Möglichkeit der Zeitverhältnisse zur Förderung der Einheit der Christen ins Leben gerufen und auf dieses Ziel ausgerichtet sind“ (Nr. 4)¹⁶.

Allgemeine Ökumenische Grundsätze (Nr. 4):

negativ:

Das Bemühen zum Ausmerzen aller Worte, Urteile und Taten, die der Lage der getrennten Brüder nach Gerechtigkeit und Wahrheit nicht entsprechen und die gegenseitigen Beziehungen erschweren.

positiv:

Träger der Ökumenischen Bewegung ist die *ganze* Kirche, nicht bloß die Hierarchie: Eine brüderliche Verbindung zwischen allen Christen ist schon vorhanden, da die Sorge um die Einheit allen gemeinsam ist (Nr. 5). Die Katholiken sollen die ersten Schritte tun zur brüderlichen Begegnung.

Da sie selbst die ihnen in der katholischen Kirche geschenkte Heilsfülle aus Schuld oder Schwäche nie mit entsprechender Glut leben, sollen sie im Hinblick auf ein wirksames ökumenisches Wirken ihr Leben immer wieder erneuern.

Das christliche Gute, das sich als Schatz des gemeinsamen Erbes bei den getrennten Brüdern findet, sollen sie hochschätzen und den Reichtum Christi, den Gott auch bei ihnen wirkt, anerkennen.

Bei ihrer ökumenischen Aktion sollen die Katholiken um die getrennten Brüder stets besorgt sein, indem sie für sie beten und indem sie mit ihnen in Dialog treten.

Augustin BEA, *Il decreto conciliare sull' ecumenismo*, in: *La Civiltà Cattolica* 115 (1964), 525–534; – *L' agone da svolgere*, ebd. 116 (1965), 9–22. Im letzten Artikel hebt der Verfasser besonders drei Dinge lobend hervor: 1. Die positive Deutung des Dekretes der bereits bestehenden Einheit zwischen Katholiken und nichtkatholischen Christen, 2. die Heilsbedeutung der von Rom getrennten christlichen Kirchen und Gemeinschaften mit besonderer Hervorhebung der Orthodoxen, 3. Annäherung zwischen den Kirchen ist Angelegenheit des *ganzen* Volkes Gottes, nicht nur der Hierarchie und der Theologie; – siehe ferner: DERSELBE, *Der bisherige Verlauf des II. Vatikanischen Konzils und die Einheit der Christen*, in: *Stimmen der Zeit* 90 (1964/65) 415–430; JAEGER, Lorenz (Kardinal), *Einführung in das Dekret „Über den Ökumenismus“*, in: *Catholica* 19 (1965) 3–13; – KARRER, Otto, *Geschichtliche und geistliche Wirklichkeit*, in: *Hochland* 57 (1965) 205–219.

¹⁶ Zum Begriff „ökumenisch“, wie er auf protestantischer Seite verstanden wird, siehe VISSER'T HOFFT, W. A., *der Sinn des Wortes „ökumenisch“*, Stuttgart 1955. (Der Verfasser ist Generalsekretär des „Weltrates der Kirchen“ mit dem Sitz in Genf.)

(In den Nummern 4, 9, 11 und 44 finden sich wertvolle Anregungen und Grundsätze für einen fruchtbaren Dialog.)

Die praktische Verwirklichung des Ökumenismus.

Durch stete Erneuerung der Kirche (Nr. 6). Durch den sogenannten „geistlichen Ökumenismus“, d. h. durch Bekehrung der Herzen und durch einmütiges Gebet (Nr. 7, 8). Durch gegenseitige Kenntnis der Brüder untereinander (Nr. 9). Durch ökumenische Unterweisung in der theologischen Ausbildung (Nr. 10). Durch Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern (Nr. 12)¹⁷.

II. *Ökumenische Theologie.*

Die von der Kirche erstrebte Einheit der Christen ist nicht bloß durch wohlwollende Bewegtheit der Herzen noch durch geschäftigen Aktivismus zu erreichen, so notwendig beide sind, sondern vor allem durch gründliche wissenschaftlich-theologische Arbeit, die das erste, worum es im Ökumenischen Anliegen geht, überhaupt erst erschließen kann: Das gegenseitige Verstehen und Kennenlernen¹⁸. Es kommt allerdings sehr darauf an, wie diese Theologie aussieht und wie sie mit den anderen Kirchen ins Gespräch eintritt. Es ist eine lange Entwicklung gewesen, bis man zur heutigen Form und Gestalt einer ökumenischen Theologie gekommen war. Wir zeichnen den Weg kurz nach:

A. Die Theologie im Verhältnis zu den nichtkatholischen Christen von der Reformation bis zum Aufkommen der eigentlichen ökumenischen Bewegung¹⁹.

Die ersten theologischen Auseinandersetzungen mit den reformatorischen Gemeinschaften im 16. Jahrhundert stellen sich recht polemisch dar, sie gebrauchten die Waffen der Gegner. Man sah nur den Irrenden, nicht seine positiven und berechtigten Anliegen. Diese Theologie erhielt in Anlehnung an das berühmte Werk Robert Bellarmins „*Controversiae christianae fidei*“ den Namen Kontrovers-theologie. Das Ziel dieser Theologie war die Zurückgewinnung der Häretiker. Was man erreichte, war eine Verschärfung der Fronten, besonders im 17. Jahrhundert. Aber es gab vielleicht niemals eine Zeit, in der man sich auf beiden Seiten sprachlich und sachlich besser verstand. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging man wegen der Erfolglosigkeit zu Methoden über, die im ganzen irenisch waren. Man wollte nun nicht mehr die Irrtümer widerlegen, sondern den eigenen Glauben darstellen. Der positive Aufweis sollte mehr überzeugen als die Polemik. Während man bisher bei allen Bemühungen auf beiden Seiten gelehrt war durch die Überzeugung von der Absolutheit der Wahrheit und ihrer Verpflichtung, geht diese im 18. Jahrhundert auf der reformatorischen Seite mehr und mehr verloren. Eine

¹⁷ Als geeignete kommentarische Beiträge zu dieser Stellungnahme und Haltung des Konzils seien Konzilsreden genannt von Konzilsvätern, die alle um das Thema der Einheit der Christen kreisen. Sie sind gesammelt in dem Buch: CONGAR, Yves, KÜNG, Hans, O'HANLEN, Daniel (Herausgeber), Konzilsreden, Einsiedeln 1964. Siehe ferner: CONGAR, Y., im Artikel „Ökumenische Bewegung“, LThK², Sp. 1136, Abschnitt B: Konkrete Weisen der Teilnahme an der Ö. B. und ihre Normen; – DÖPFNER, Julius, Unser ökumenischer Auftrag in der gegenwärtigen Stunde (Predigt in der Weltgebetsoktav am 24. 1. 1965 in der Frauenkirche zu München), in: KNA-Sonderdienst, Zweites Vatikanisches Konzil, Nr. 12/13 vom 11. 3. 1965, 13–17; BEA, Augustin, Die Einheit der Christen, Freiburg/Brsg. 1963; NEUMANN, Johannes (Herausgeber), Auf Hoffnung hin. Eine Sammlung ökumenischer Gedanken, Meitingen 1965; LAMBERT, Bernhard, Das ökumenische Problem (aus dem Französischen übersetzt von Walter Scheier), Freiburg/Basel/Wien, 2 Bände, 1963/1964.

¹⁸ Auf die Notwendigkeit und Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit für die Wiedervereinigung weist hin: BLANCHET, Emile, Ohne Theologie keine Wiedervereinigung, in: Konzilsreden (siehe Anm. 17) 154–157.

¹⁹ Wegweisend für das folgende ist der Artikel: SEIBEL, Wolfgang, SJ., Ökumenische Theologie, in: Gott in Welt . . . , Bd. 2, 472–482. (Dort auch Literatur.)

indifferente Betrachtung der Konfessionen als individuelle Ausprägungen einer im letzten nicht mehr erkennbaren Wahrheit setzt sich durch. Jede Konfession legt ihre Überzeugung in Bekenntnisschriften nieder, den Symbola. Theologie wird bei all denen deskriptive Symbolik, d. h. Beschreibung der Konfessionen als letztlich gleichberechtigter historischer Erscheinungen. Das einzig Gemeinsame aller ist nur noch die über allen gemeinsam schwebende christliche Idee. Auf katholischer Seite kam es in Nachahmung dieser Theologie im 19. Jahrhundert zur einzigen, aber sehr bedeutsamen und einflußreichen „Symbolik“, verfaßt von Joh. Adam Möhler. Ohne Auseinandersetzungen stellt er mit wissenschaftlicher Sachlichkeit die Differenzen der verschiedenen christlichen Gemeinschaften heraus und will seine Leser mit ihnen bekanntmachen. Als Katholik freilich hält er am Absolutheitscharakter der Offenbarung und der katholischen Religion fest. Insofern enthält seine Symbolik einen berechtigten Rest von Kontroverstheologie.

Nachfolger dieser Darstellung war dann die auf beiden Seiten erscheinende „Konfessionskunde“, ein primär beschreibende Disziplin, ähnlich der Symbolik, nur mit dem Unterschied, daß man nicht nur die Lehren der verschiedenen Konfessionen beschrieb, sondern auch deren Lebensäußerungen. Die katholischen Bücher konfrontieren die anderen Konfessionen mit der katholischen Kirche, aber ohne theologische Auseinandersetzung. Der Nachteil solcher Darstellungen lag natürlich darin, daß die Wahrheitsfrage der Religion in den Hintergrund trat. Eine gewisse Form von Kontroverstheologie muß es angesichts dieser wichtigen Frage wohl immer geben. Sie ist auch in neuerer Zeit wieder aufgelebt, aber in besten Absichten. Auf seiten der Protestanten sucht die sogenannte dialektische Theologie theologisch-konfessionelle Auseinandersetzung durch Selbstbesinnung auf die reformatorischen Grundlagen. Sie möchte den eigenen Standpunkt klarlegen und an die anderen herantreten, vor allem mit der Frage: Wie kommt das Evangelium bei allen zur Geltung? Dieses ist der gemeinsame Bezugspunkt geworden. Vor gut 10 Jahren entwickelte E. Wolf das Programm einer ökumenischen Kontroverstheologie²⁰. Ohne näher darauf einzugehen, sei doch einer der wichtigsten Gedanken erwähnt, der im Protestantismus bis heute wirksam ist und übrigens einen der tragenden Grundgedanken des Weltrates der Kirchen darstellt: Die Kirche Christi existiert in vielen Konfessionen, keine darf den Absolutheitsanspruch erheben, die allein wahre zu sein. Jede hat ihr Credo, muß aber bereit sein, es korrigieren zu lassen. Die Verleiblichung der geoffenbarten Wahrheit in *einer* Kirche wird also abgelehnt. Eine solche Meinung geht an der nun einmal nicht zu umgehenden Frage nach der Wahrheit vorbei. Sie muß als bibelfremd, als den Reformatoren und der katholischen Kirche fremd bezeichnet werden.

B. Die neuere katholische „ökumenische Theologie“.

1. Die dogmatische Grundaussage für eine ökumenische Theologie im Dekret über den Ökumenismus.

Christus hat *eine* Kirche gegründet, um ihre Einheit gebetet (Jo 12, 21), das Sakrament der Eucharistie gestiftet, das die Einheit der Kirche bezeichnet und wirkt, hat ihr das neue Gebot der gegenseitigen Liebe gegeben und seinen Geist gesandt als Herrn und Lebensspender, der das Prinzip der Einheit ist und doch die Verschiedenheit der Gaben und Dienste in der Kirche bewirkt. Unter der Leitung von Papst und Bischöfen vollendet der Herr durch die Wirksamkeit seines Geistes die Gemeinschaft der Kirche in der Einheit, d. h. im Bekenntnis des Glaubens, in der gemeinsamen Feier der göttlichen Liturgie und in der brüderlichen Ein-

²⁰ WOLF, E., Ökumenische Symbolik, Zur Aufgabe der Konfessionskunde heute, in: Peregrinatio, München 1954, 338–358.

tracht der Familie Gottes (Nr. 2). Auf dem Hintergrund dieser grundsätzlichen theologischen Aussage des Konzils ist die gesamte ökumenische Haltung der Kirche, wie wir sie früher dargestellt haben, erst verständlich.

2. Grundzüge einer ökumenischen Theologie²¹.

a) Die neuen Ansätze.

Ungeachtet der konfessionellen Grenzen sucht man auf die Offenbarung zu schauen, um ein gemeinsames tieferes Verständnis derselben zu erreichen. Man ist der Überzeugung, den gemeinsamen Weg eher zu finden, wenn man von sich weg auf das alle verbindende Evangelium schaut. Diese Grundhaltung ist in entsprechender Weise sowohl auf evangelischer wie auf katholischer Seite im Bereich der Theologie vorhanden²².

Die Theologie, die auf diesem Boden steht, will sich nicht auf die eigene Konfession beschränken, sondern alle wahren Erkenntnisse der gesamten Christenheit in Vergangenheit und Gegenwart aufnehmen und ihre Fragen hören. Im Gespräch mit allen Christen und Konfessionen will man immer tiefer die Wahrheit Jesu Christi erfassen, wobei man bereit ist, nicht nur zu lehren, sondern auch zu lernen. Man blickt gemeinsam auf die Sache, um die es vor allem geht, und hofft, so zu einer größeren Gemeinsamkeit zu kommen.

b) Die Voraussetzungen.

Eine katholische Theologie, die aus diesem Ansatz heraus arbeitet, ist sich zweier Voraussetzungen bewußt: 1. daß in der katholischen Wahrheit nicht eine solche vollendete Fülle ist, daß sie nicht auch von anderen noch lernen könnte, 2. daß die getrennten Gemeinschaften im Besitz von Werten des christlichen Lebens und der Glaubenserkenntnis sind, die der katholischen Kirche zumindest in dieser Form noch fehlen. Beide Voraussetzungen bejaht die neuere Theologie und begründet sie wie folgt:

Zu 1.: Der eigentliche Grund ist in der *Geschichtlichkeit* der Kirche zu suchen. Christus hat in der katholischen Kirche das unüberholbare und definitive Zeichen seines Heilswirkens gestiftet. Es besteht aber doch eine Spannung zwischen dem Willen Christi, den er mit und in seiner Kirche verfolgt und der konkreten Verwirklichung dieses Willens durch die Kirche. Die Absolutheit des Heilswillens Christi bezieht sich nur auf das innerste Wesen, nicht auf die Verwirklichung dieses Wesens im Raum und in der Zeit der Geschichte und auch nicht auf die Menschen, in deren Hände diese Verwirklichung gelegt ist. Aufgrund der Geschichtlichkeit ist die Kirche ständigem Gestaltwandel unterworfen. Das gilt für die äußere Ausdrucksweise ihres Lebens, für die Systeme und Begrifflichkeit der Theologie, zumal dann, wenn sie es nicht mit dem Dogma zu tun hat. Hier ist einseitige, verengende Formulierung, ja sogar Irrtum möglich. Aber auch im Bezug auf das Dogma ist, richtig verstanden, trotz seiner Unaufhebbarkeit, Wandel der Form möglich. Die Gründe dafür liegen in der Unaussagbarkeit Gottes, der Geschichtlichkeit unseres Denkens und in der Verschuldung der Menschen, die immer möglich sind²³. Die Gegenwart

²¹ Siehe zum folgenden SEIBEL, ebd. (Anm. 19), S. 482–498.

²² Das ist das theologische Grundmotto des „Weltrates der Kirchen“ (vgl. SEIBEL, ebd. 482). Zu den neuesten Versuchen auf katholischer Seite siehe CONGAR, Y. M. J., *Chrétiens desunismes-Principes d'un „Oecumenisme“ catholique*, Paris 1937; – DERSELBE, *Konfessionelle Auseinandersetzung im Zeichen des Ökumenismus*, in: *Catholica* 12 (1958) 81–104; – THILS, G., *La „théologie oecuménique“*. Notion, formes, démarches, Louvain 1960 (dort weitere Literatur); ferner KASPER, Walter, *Der ekklesiologische Charakter der nichtkatholischen Kirchen* (Anm. 24).

²³ Der absoluten Transzendenz Gottes entspricht grundsätzlich die Unangemessenheit jeder dogmatischen Formel. Sie sagt gewiß die Wahrheit positiv aus, aber nie erschöpfend. (Siehe RAHNER, Karl, *Was ist eine dogmatische Aussage?* in: *Schriften zur Theologie*, Einsiedeln/Zürich: Köln 1962, Bd. 5, 54–81). Es geht hier nicht um je neue Wahrheiten, sondern um die eine Wahrheit, die von

der endgültigen Offenbarung in der Kirche besagt nicht schon die Gegenwart ihrer vollendeten Wirklichkeit. Trotz Unveränderlichkeit der Offenbarung also kann die Kirche lernen, auf allen Gebieten.

Zu 2.: Daß es echte christliche Werte auch in den nichtkatholischen Kirchen gibt, erhellt einmal aus der geschichtlichen Tatsache, daß die reformatorische Bewegung das christliche Erbgut nach vielen Richtungen hin entfaltete, positive Werte verwirklicht und Einsichten gefunden hat, die in dieser Weise der katholischen Kirche fremd geblieben sind. Bei ihnen finden sich unbestreitbar ernster Glaubenswille, Bekenntnis zu den alten Glaubensartikeln und zur Hl. Schrift; das alles hat ja das Konzil lobend anerkannt. Dann aber auch läßt es sich theologisch begreiflich machen, daß es echte christliche Werte unter den Nichtkatholiken geradezu geben muß. Es ergibt sich aus dem Wesen der Gnade, die immer eine persönlich-individuelle Struktur hat. Sie ist die dem jeweils einzelnen geltende Liebe Gottes. So gibt es auch christliche Werte, die der sichtbaren katholischen Kirche deshalb nicht angehören, weil die Träger dieser Werte ihr nicht angehören. Auch von hier aus gesehen ist die Kirche zum Lernen von den anderen geradezu verpflichtet.

c) *Wesen und Aufgaben der „ökumenischen Theologie“.*

Aufgrund des eben über das Wesen der Gnade Gesagten ist der theologische und dogmatische Fortschritt im erkenntnismäßigen Aufschließen des Offenbarungsgutes auf interkonfessionellen Dialog angewiesen, wenigstens wenn man die mögliche Breite und Tiefe einer solchen Erkenntnis im Auge hat. Aus demselben Grund wird einsichtig, daß jeder Christ dem anderen als Träger eigener christlicher Erfahrung und Erkenntnis aus Verantwortung für den uns anvertrauten Offenbarungsschatz ernst nehmen muß, daß einer den anderen nicht als Gegner, sondern als Partner annehmen muß. Diese Haltung hat uns übrigens das Konzil beispielhaft vorgelebt²⁴. Aus der Einzigkeit der Wahrheit ergibt sich aber auch, daß man die konfessionellen Unterschiede nicht übersehen darf. Man muß unter Umständen auch einmal ein „Nein“ zur Meinung eines anderen sagen können, aber nicht aus polemischer Haltung heraus, sondern aus einer Haltung, die von einem ehrfürchtigen, umfassenden „Ja“ zur Wahrheit Gottes getragen ist, die von allen gutgesinnten Christen gesucht und im Maße der ihnen geschenkten und möglichen Erkenntnis bejaht wird. Diese Haltung schließt ein, daß der eine Partner den geistigen Ort des anderen aufsuchen muß, von dem aus er die Offenbarung sieht. Es ist oft nur auf diese Weise möglich, die früher als Gegensatz beurteilte Meinung nun als eine bloß andere Sicht derselben Wahrheit zu erkennen.

Ziel der ökumenisch-theologischen Bemühungen ist nicht nur das Verständnis des Glaubens der getrennten Christen, sondern tiefere Erkenntnis der Offenbarung durch gemeinsames Gespräch. Die *eine* Gnade, die in allen wirkt, verlangt mehr als das Bewußtsein verschiedener christlicher Standpunkte, sondern trägt sie hin

einer neuen Seite her gesehen wird. Reichtum und Unendlichkeit des Geheimnisses der göttlichen Offenbarung sind durch eine Formel unausschöpfbar. Hinzu kommt, daß die Kirche etwas verschulden kann, als Kirche der Sünder. Sie muß sich z. B. die Frage vorlegen, ob sie zur rechten Zeit ein Dogma verkündet, ob sie eher Fragen der Vergangenheit statt die der Gegenwart beantwortet, ob die Formulierung angemessen ist, ob es die Ohren der Menschen erreicht und die Kräfte des Glaubens weckt. (Vgl. SEIBEL, ebd. 487–489.) Zum Thema des Erkenntnisfortschrittes in der Dogmatik siehe RAHNER, Karl, Zur Frage der Dogmenentwicklung, in: *Schriften zur Theologie* . . . , Bd. 1, 49–90; DERSELBE, Kirche im Wandel, in: *Stimmen der Zeit* 90 (1964/65) 437–457; ferner SEIBEL, W., Fortschritt in der Dogmengeschichte, in: *Stimmen der Zeit* 168 (1961) 401–415.

²⁴ Siehe BAUM, Gregory, Die ekklesiale Wirklichkeit der anderen Kirchen, in: *Concilium* 1 (1965), 291–303; KASPER, Walter, Der ekklesiologische Charakter der nichtkatholischen Kirchen, in: *Tüb. theol. Quartalschrift* 145 (1965), 42–62; WULF, Hans, SJ., Kirchen im Dialog, in: *Stimmen der Zeit* 90 (1964/65), 81–97.

zum *einen* Quell der Offenbarung und zur umfassenden *Einheit* ihrer Anerkennung und Darstellung im christlichen Lebensvollzug. Sollte jemand erkennen, daß er im Irrtum ist, daß er der Heilung mancher Wunden, der Berichtigung, Ergänzung oder Vollen- dung des Eigenen bedarf, so soll er wissen, daß es keinen Mangel für ihn bedeutet, den Irrtum aufzugeben, daß es nur um Gesundheit gehen kann, wenn seine Wunden ge- heilt werden und um Bereicherung, wenn er erhält, was ihm bisher fehlte. Es mag viel- leicht ein schmerzvoller Prozeß sein, Liebgehabtes aufzugeben und umformen zu müssen, aber man hat ihn um der Einheit willen auf sich zu nehmen. Ein so auf Einheit hin wirkendes Gespräch ist gerade durch seine Offenheit für *alle* christlichen Werte, wo immer sie sich finden, die Aktualisierung der Katholizität der Kirche.

Wie man an der ganzen Darlegung sieht, ist die „Ökumenische Theologie“ eigentlich gar kein besonderer Typ der Theologie, sondern mehr eine Methode der gesamten theologischen Arbeit, eine ökumenische *Ausrichtung* der Theologie, der eine inter- konfessionelle Blickrichtung, ein umfassend christliches Blickfeld eigen ist. Durch Hinschauen und Hinhorchen auf andere werden nach Möglichkeit alle theologischen Einseitigkeiten, wie sie die jeweilige geschichtliche Zeitlage der Kirche zu ver- meiden hat, überwunden. Bei aller Offenheit und Bereitschaft zum anderen hin, geht doch die Wahrheit über alles. Insofern ist die „ökumenische Theologie“ auch immer irgendwie Kontroverstheologie. Der Absolutheitsanspruch und die End- gültigkeit der in der katholischen Kirche gegenwärtigen Offenbarung wird nicht geleugnet. Diese Theologie weiß, daß die katholische Kirche keiner Ergänzung ihres Wesens bedarf, um wahre Kirche Christi zu sein; sie weiß, daß sie nur von ihrem durch das Wesen der Kirche selbst bezeichneten festen Ort aus die Freiheit findet, sich überall empfangend und lernend hinzuwenden, ohne sich zu verlieren²⁵. So sehr die „ökumenische Theologie“ um ihren festen Ort weiß, so weiß sie aber auch, daß alles christliche Gute und Wahre außerhalb der katholischen Kirche von dem einen Herrn kommt, der seine Gnade auch dorthin gibt, wo die Kirche nicht ist, und daß dieses Wahre und Gute, eben weil und soweit es außerhalb ihrer ist, nicht ihr gehört, sosehr es auch im Wesenszusammenhang mit der Kirche und ihrer Lehre stehen muß. Nur so ist Gespräch möglich und echter Dialog, der nur mit einem anderen, einem Partner geführt werden kann. Schließlich ist sich die „öku- menische Theologie“ der Tatsache bewußt, daß die erstrebte Erkenntnisfülle erst in der eschatologischen Vollendung erreicht werden kann²⁶.

PASTORALFRAGEN

JOSEF RIEF

Sonntag und knechtliche Arbeit

I. Die gegenwärtige Problemlage

Die Fragestellung „Sonntag und knechtliche Arbeit“ klingt nicht sehr modern. Sie setzt sich von vornherein dem Verdacht aus, einer kasuistischen Denkweise ent-

²⁵ Bzgl. des Problems der Interpretation lehramtlicher Aussagen im Hinblick auf das ökumenische Gespräch siehe LÖHRER, Magnus, OSB., Überlegungen zur Interpretation lehramtlicher Aus- sagen als Frage des ökumenischen Gesprächs, in: Gott in Welt . . ., 499–528 (mit Literatur).

²⁶ Aus der ganzen Struktur der „ökumenischen Theologie“ ergibt sich, daß auch sie selbst der Ge- schichtlichkeit unterworfen ist. Wenn sie ehrlich und sachlich bleibt, wird sie niemals die theo- logischen Formen und Methoden der Vergangenheit in Bausch und Bogen verwerfen. Sie mögen noch so mangelhaft gewesen sein, sie waren im ganzen doch das Mittel *ihrer* Zeit, so wie die skizzierte ökumenische Theologie die Form *unserer* Zeit darstellt. Aufgrund der Geschichtlichkeit der Kirche und des theologischen Denkens müssen wir heute schon bekennen, daß spätere Zeiten wieder anderer Formen bedürfen, so sehr die unsere uns heute vonnöten ist.